



Manfred Böckl

Bischofsmord und Hexenjagd

Die spektakulärsten Kriminalfälle
aus dem historischen Bayern



SüdOst Verlag

Manfred Böckl

Bischofsmord und Hexenjagd

Manfred Böckl

Bischofsmord und Hexenjagd

Die spektakulärsten Kriminalfälle
aus dem historischen Bayern

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86646-714-9

1. Auflage 2015

ISBN 978-3-86646-714-9

Dieses Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Titelbild: „Verbrennung der Hexen und Ketzer durch Aufheben und Niedersenken in das Feuer zu Paris“.

Holzstich nach Zeichnung von Felix Philippoteaux (1815 – 1884); spätere Kolorierung. Aus: J. G. Vogt, Illustrierte Weltgeschichte für das Volk, Bd. 4, Leipzig (E. Wiest) 1894. [akg-images]

www.gietl-verlag.de

© SüdOst-Verlag in der H. Gietl Verlag & Publikationsservice GmbH, Regensburg

Inhalt

Vorwort	6
Der Heilige und die Herzogstochter Bischof Emmerams Martyrium in Helfendorf	7
Das Ende des letzten Agilolfingerherzogs Ein Politverbrechen Karls „des Großen“	18
Der Gewaltstreich des Löwen Ein Akt herzoglicher Wirtschaftskriminalität	26
Der Meuchelmord von Kelheim Ein Racheakt am Hause Wittelsbach	34
Die Säckung zu Straubing Herzog Ernsts Verbrechen an der Bernauerin.....	48
Der Münchner Hexenbrand Anno 1600 Justizwillkür im Auftrag des Kurfürsten	57
Geächtet, gerädert und gevierteilt Leben und Ende des Bayerischen Hiasl.....	68
Keine Räuberromanze Das notvolle Dasein des Michael Heigl	81
Der gewilderte Wildschütz Georg Jennerwein und der Jäger Pföderl	97
Verraten und verkauft Die Tragödie des Räubers Kneißl.....	109
Der Fall Kaspar Hauser Entrechtung und Ermordung eines Prinzen	124
Das Attentat von Berg Der mysteriöse Tod Königs Ludwigs II.	137
Literaturauswahl	152

Vorwort

Der Bogen der in diesem Buch geschilderten spektakulären Kriminalfälle aus dem alten Bayern spannt sich über fast eineinhalb Jahrtausende. Gleich zu Anfang geht es um die Ermordung des Regensburger Bischofs und Politikriminellen Emmeram im siebten Jahrhundert; ziemlich am Ende stehen die vier berühmtesten bayerischen Räuber und Wilderer, die zugleich Opfer der sozialen Missstände im achtzehnten, neunzehnten und anbrechenden zwanzigsten Jahrhundert waren.

Die Jahrhunderte dazwischen wurden von grauenhafter Hexenjagd, mörderischer Frauenfeindlichkeit, fürchterlichen Bluttaten des Hochadels und Wirtschaftskriminalität verdunkelt. Und selbstverständlich wird auch der Tod König Ludwigs II. behandelt, wobei alles dafür spricht, dass der Monarch im Gegensatz zur offiziellen Darstellung der damaligen Regierung keineswegs Selbstmord beging, sondern hinterrücks erschossen wurde.

Natürlich können die vorgestellten Kriminalfälle lediglich Schlaglichter innerhalb einer ungleich umfangreicheren Kriminalgeschichte des historischen Bayern setzen. Dennoch erhellen sie, zumindest punktuell, das Abgründige der jeweiligen Epoche, so dass sich aus ihrer Gesamtheit durchaus ein gewisser Abriss der negativen Seite der bayerischen Geschichte ergibt. Aus diesem Grund wurden die einzelnen Fälle im Buch auch chronologisch angeordnet – eine Ausnahme machen allerdings die Kapitel, in denen die Räuber und Wilderer Matthias Klostermayr (Bayerischer Hiasl), Michael Heigl, Georg Jennerwein und Mathias Kneißl die Hauptrolle spielen. Sie wurden zusammengefasst, weil sie zusammen einen speziellen Bereich der bayerischen Kriminalgeschichte erhellen.

Der Heilige und die Herzogstochter Bischof Emmerams Martyrium in Helfendorf

Anno 685: Fluchtartig hatte der Missionsbischof die Herzogsstadt Regensburg verlassen; nun jagte er, nur von einer kleinen Reiterschar begleitet, Richtung Süden. Sein Ziel waren die Alpen, dann Rom; der Papst, so hoffte er, würde ihn vor der Rache des Agilolfingerherzogs Theodo schützen. Schon lagen die Berge scheinbar zum Greifen nahe; in Helfendorf, einem Weiler nordwestlich von Aibling, machten die Flüchtlinge kurze Rast an einem Brunnen.

Plötzlich stieß einer der Männer einen Warnruf aus – im nächsten Moment erblickten auch die anderen den starken Trupp bajuwarischer Krieger, die in vollem Galopp heranpreschten. An ihrer Spitze ritt Lantpert, der Sohn Herzog Theodos; gleich darauf hatten die Bewaffneten den Bischof und dessen Bedeckung umzingelt, und der junge Agilolfinger fuhr den Priester zornig an: „Jetzt musst du für deine Verbrechen Rechenschaft ablegen, Emmeram!“

Zitternd stand der Bischof da; vielleicht ahnte er bereits, dass seine letzte Stunde geschlagen hatte – doch wie grausam sein Tod sein würde, war ihm in diesem Augenblick bestimmt noch nicht bewusst.

Ungefähr so könnte sich die Szene abgespielt haben, die wenig später in einer entsetzlichen Bluttat gipfelte. Einer Mordtat, die den Regensburger Bischof Emmeram zum katholischen Märtyrer und Heiligen machte – bei objektiver Betrachtung aber eher Züge eines spektakulären Politkrimis des frühen Mittelalters aufweist. Zudem war dieser Kriminalfall mit einer Liebesaffäre verknüpft, in welcher die Herzogstochter Uta, Emmeram und – zumindest laut kirchlicher Darstellung – ein einfacher Krieger eine Rolle spielten. Ehe wir jedoch genauer auf die politischen Intrigen und erotischen Kabalen eingehen, wollen wir uns zunächst mit Herkunft und historischem Wirken Emmerams, des Mordopfers von Helfendorf, beschäftigen.

Der Kleriker war kein Bajuware, sondern Franke. Er wurde in der westfranzösischen Stadt Poitiers geboren und empfing dort, noch relativ jung,

seine Bischofsweihe. Präziser gesagt: Er wurde zum Wander- und Missionsbischof ausgebildet und anschließend nach Osten gesandt, um außerhalb des Frankenreiches im Donaauraum zu predigen. Anno 681 tauchte er zusammen mit einem Dolmetscher namens Vitalis in Regensburg auf, der Hauptstadt des selbständigen bajuwarischen Stammesherzogtums. Der Landesherr, Theodo I., empfing Emmeram zur Audienz und stellte dabei fest, dass der Bischof die Landessprache nicht im mindestens beherrschte. Vitalis musste Rede und Gegenrede übersetzen; so erfuhr der Herzog von den Absichten Emmerams: Der Wanderbischof wollte weiter zu den heidnischen Awaren an der unteren Donau, um dieses Steppenvolk zum Christentum zu bekehren.

Zu jener Zeit allerdings herrschte zwischen den Bajuwaren und den Awaren Krieg; die Steppenreiter betrachteten jeden von Westen kommenden Fremden als Feind. Deshalb riet Theodo dem Bischof dringend von seinem Vorhaben ab und schlug ihm vor, stattdessen in seinem eigenen Herzogtum zu bleiben. Theodo hatte dazu gute Gründe; er selbst und die meisten Adligen waren zwar getauft, aber der Großteil der bajuwarischen Bevölkerung bekannte sich nach wie vor zu den alten Göttern. Nur in vereinzelten Dörfern hatte das Christentum dank der Missionstätigkeit irischotischer Wandermönche während der vergangenen Generationen Fuß gefasst, und da diese keltischen Glaubensboten einen guten, ausgleichenden Einfluss auf die Bauern gehabt hatten, wünschte sich der Herzog wohl, dass Emmeram im gleichen Sinne wirken sollte.

Der fränkische Bischof erklärte sich mit der Bajuwarenmission einverstanden; zum Dank dafür schenkte ihm Theodo ein Grundstück, auf dem Emmeram eine Kapelle errichten konnte. In den folgenden Jahren bis 685 dann unternahm der Missionar, welcher die bajuwarische Sprache erstaunlich rasch erlernt haben muss, ausgedehnte Reisen durch das Herzogtum, um die Landbevölkerung zum Christentum zu bekehren. Freilich war er dabei weniger im toleranten Sinn der früheren irischottischen, vom Papsttum unabhängigen Wandermönche tätig, sondern entpuppte sich zunehmend als Anhänger der römischen Kirche. Daraus entwickelten sich Spannungen; der bajuwarische Landadel und bald auch die Angehörigen des Herzogshauses selbst, die naturgemäß kein Interesse an einem Macht-

zuwachs der stets nur auf ihren eigenen Vorteil bedachten Papstkirche hatten, verfolgten das Wirken Emmerams mit wachsendem Misstrauen.

Doch auch anderweitig sorgte der Bischof für böses Blut. Die Frauen nämlich – so heißt es in einem frühmittelalterlichen Bericht über ihn – liebten den stattlichen Mann über die Maßen. Fromme kirchliche Autoren interpretierten das bis herauf ins 20. Jahrhundert so: Emmeram habe mit seinen herzerweichenden Predigten vor allen Dingen das weibliche Geschlecht angesprochen. Etwas kritischere Historiker, gerade der Moderne, hingegen sehen darin einen deutlichen Hinweis auf häufige Liebesaffären des fränkischen Missionars; dafür sprechen bei genauer Betrachtung auch andere Indizien in seiner Vita. Und damit kommen wir zu Uta, der schönen, unverheirateten Tochter Herzog Theodos, zu der Emmeram – so oder so – ein ganz besonders enges Vertrauensverhältnis hatte.

In der Emmeramslegende des Freisinger Bischofs Arbeo wird diese Beziehung folgendermaßen dargestellt: Emmeram hätte sich mit der Herzogstochter auf priesterliche Weise angefreundet; gleichzeitig sei Uta in heimlicher Liebe zu einem einfachen Krieger namens Sigibald entbrannt gewesen. Als ihr sündhaftes Tun sich nicht mehr hätte verheimlichen lassen, weil sich nämlich ihr Leib gerundet habe, sei sie mit ihrem Geliebten zu Emmeram gekommen, um sich diesem anzuvertrauen. Der Bischof hätte das Paar mit strengen Worten zur Buße ermahnt und sich sodann entschlossen, nach Rom zu pilgern, um seinerseits mit dem Papst zu sprechen und ihm Rechenschaft über die von ihm geleistete Missionsarbeit im Land der Bajuwaren abzulegen. Kaum aber sei Emmeram weg gewesen, habe Uta sich ihrem Vater Theodo zu Füßen geworfen und ihm ihre Sünde gebeichtet. Freilich hätte sie dabei eine Lüge gebraucht, indem sie nämlich behauptet habe, der Bischof und nicht Sigibald sei der Vater ihres Kindes.

Soweit die kirchliche Überlieferung, die nun allerdings nicht sonderlich schlüssig ist. Insbesondere sticht ins Auge, dass der angeblich völlig unschuldige Emmeram sich offenbar im selben Moment, in dem er von Utas Schwangerschaft erfuhr, zu seiner Romreise entschloss. Für dieses Verhalten jedoch kann es nur einen einzigen Grund gegeben haben: Der Bischof wollte in jenem Jahr 685 Zuflucht beim Papst suchen, weil er selbst die Herzogstochter geschwängert hatte. Genau dies gestand Uta dann ja auch ihrem Vater, und zwar unmittelbar nach Emmerams Verschwinden – weil

sie sich nämlich schmähslich von ihm im Stich gelassen fühlte. Und was jenen Sigibald angeht, so geriet dieser bajuwarische Krieger, der durchaus wirklich gelebt haben kann, womöglich nur deswegen in die Legende, weil er dort in der verschleiernenden Darstellung des wahren Sachverhalts als Sündenbock nötig war.

Logischer als in der orthodoxen Überlieferung fügt sich auf diese Weise eins zum anderen. Wir wollen es vorerst dabei bewenden lassen und sehen, was die Heiligenlegende weiter vermeldet.

Nachdem Uta den Bischof als Vater ihres ungeborenen Kindes bezeichnet habe, sei Lantpert, ihr Bruder, vor Zorn außer sich gewesen. Noch in derselben Stunde habe er eine Rotte von Kriegsknechten um sich geschart und die Verfolgung des Flüchtlings aufgenommen. In Helfendorf hätten die Häscher Emmeram und dessen Begleiter eingeholt; Lantpert habe dem Bischof wütende Vorhaltungen gemacht. Emmeram wiederum hätte sich erboten, diese Vorwürfe in Rom zu entkräften; er sei bereit gewesen, sich dort einem geistlichen Gericht zu stellen und auf diese Art seine Unschuld zu beweisen. Lantpert indessen, von Rachsucht und Hass verblindet, habe sich nicht besänftigen lassen; vielmehr hätte er seinen Kriegern nun Befehl gegeben, den Bischof zu ergreifen. Die Bewaffneten hätten Emmeram daraufhin auf eine Leiter gebunden und ihn samt dieser auf einen nahegelegenen Felsblock geschleppt; dort habe der Bischof grausame Foltern erliden müssen.

Wir wollen auch diese Passage aus der Argeo-Überlieferung etwas genauer unter die Lupe nehmen. Warum Lantpert die Verfolgung Emmerams aufgenommen hatte, ist nachvollziehbar – doch obwohl er außer sich vor Zorn gewesen sein soll, führte Lantpert, als er und seine Männer den Bischof in Helfendorf gestellt hatten, zunächst einmal einen Dialog mit Emmeram. Die Legende sagt es ganz deutlich: Lantpert machte dem Bischof Vorhaltungen; Emmeram bot an, die Angelegenheit vor ein geistliches Gericht in Rom zu bringen und sich dort reinzuwaschen. Und erst nachdem diese Sätze gefallen waren, verlor Lantpert offenbar jegliche Contenance; erst jetzt ging er gewaltsam gegen den Bischof vor.

Dies aber war beileibe kein Wunder, denn Emmeram hatte den Herzogssohn mit dem Ansinnen, seinen Fall vor einen päpstlichen Gerichtshof zu bringen, gleich zweifach auf unerträgliche Weise provoziert. Zum einen

hatte er durch seinen Vorschlag die Souveränität der bajuwarischen Rechtsprechung missachtet, und dies noch dazu gegenüber dem künftigen Herzog. Zum anderen wäre – und das war Lantpert zweifellos bekannt – ein kirchliches Gericht in Rom niemals bereit gewesen, einen Angehörigen des hohen Klerus zu verurteilen. Die Machtinteressen des Papsttums hätten dem entgegengestanden; der Bischof wäre also unweigerlich freigesprochen worden. Und erst vor diesem Hintergrund wird tatsächlich fassbar, warum Lantpert seinen Kriegern befahl, kurzen Prozess mit Emmeram zu machen. Er tat es, weil er die doppelte Provokation, deren Brisanz der Kleriker in seiner angstvollen Verwirrung vielleicht gar nicht richtig einzuschätzen vermochte, unmöglich hinnehmen konnte.

So kam es zur Ermordung, respektive Hinrichtung des Bischofs in Helfendorf; ob sie allerdings derart bestialisch erfolgte, wie in der Heiligenvita Arbeos dargestellt, ist fraglich. Doch selbst falls Arbeo, der erst vierzig Jahre nach der Bluttat geboren wurde, übertrieben hat, besteht kein Zweifel daran, dass Emmeram einen grässlichen Tod erlitt – und in der Legende wird sein schreckliches Ende in allen Einzelheiten ausgemalt.

Lantperts Krieger hätten dem auf dem Felsblock liegenden Bischof Nase und Ohren abgeschnitten und ihm die Augen aus dem Kopf gerissen. Sie hätten ihm Hände und Füße abgehackt und ihn weiterer – nicht näher bezeichneter – Glieder beraubt; schließlich hätten die Bewaffneten ihm auch noch die Zunge abgetrennt. Erst dann seien der Herzogssohn und seine Kriegsleute weggeritten und hätten den verstümmelten, aber noch lebenden Bischof auf dem Felsen zurückgelassen. Emmerams Begleiter, die zunächst in Panik geflohen seien, hätten sich nun wieder bei ihm eingefunden. Man habe den schwerverletzten Bischof losgebunden, um ihn auf einem Ochsengefährt nach Aschheim zu bringen. Bereits in der Nähe von Feldkirchen jedoch hätte Emmeram den Tod nahen gefühlt; er habe seine Gefährten gebeten, ihn auf die Erde zu legen. Alsbald sei er verstorben; den Leichnam habe man zunächst nach Aschheim überführt und ihn in der dortigen Kirche St. Peter beigesetzt. Schon wenig später sei dann die Unschuld des Bischofs ans Licht gekommen, worauf der erzürnte Herzog Theodo nicht nur seinen Sohn Lantpert, sondern auch seine Tochter Uta in die Verbannung geschickt hätte. Emmerams Leiche habe er – wobei sich ein Wunder ereignete – in Aschheim aus dem Grab holen und nach Re-

gensburg bringen lassen; in der Herzogsstadt sei der Märtyrer mit großen Ehren bestattet worden.

Wenn man diesen Teil der kirchlichen Überlieferung analysiert, finden sich einige Fakten, die historisch nachvollziehbar sind. Anderes muss dem Bereich der reinen Heiligenlegende zugeordnet werden und darf keinen Anspruch auf geschichtliche Wahrheit erheben.

Zunächst erwähnt Ardeo ein hochinteressantes Detail. Er schreibt nämlich, dass Emmeram, während er die Marter erlitt, auf einem Felsblock gelegen habe; zuvor hatten die Krieger den auf die Leiter gefesselten Bischof gezielt zu diesem Felsen gebracht. Damit aber kann es sich eigentlich nur um einen ganz besonderen Stein gehandelt haben: einen Gerichtsstein. Bei solchen, ursprünglich heidnischen Gerichtssteinen – natürlichen Felsbildungen oder künstlichen Steinsetzungen – wurde in den ehemals keltischen und germanischen Regionen Europas noch bis in die beginnende Neuzeit herauf Recht gesprochen; gerade im Mittelalter dienten sie zudem häufig als Hinrichtungsstätten. Und sofern man diese Hintergründe kennt, spricht Ardeos Hinweis sehr deutlich dafür, dass es sich auch im Fall Emmerams so verhielt. Lantpert scheint den Bischof also zuerst nach altem bajuwarischen Stammesrecht am Gerichtsstein von Helfendorf verurteilt zu haben; nach dem Urteilsspruch vollstreckten seine Männer die Strafe an dem auf den Felsen gebundenen Delinquenten.

Weiter fällt auf, dass Emmeram nicht wirklich hingerichtet, sondern „nur“ verstümmelt und dann, noch lebend, liegengelassen wurde. Ob Lantpert tatsächlich eine Tötungsabsicht hatte, wird damit fraglich; möglicherweise unterwarf er den Bischof einem sogenannten Gottesurteil – und stellte es einer höheren Macht anheim, ob Emmeram sich von seinen Verwundungen erholen würde. Obwohl seine Verletzungen schwer waren, hätte der Bischof durchaus eine Überlebenschance gehabt, denn laut Ardeo waren keine inneren Organe in Mitleidenschaft gezogen worden, und Verstümmelungen, wie Emmeram sie erlitten hatte, mussten angesichts der oft sehr robusten Konstitution der damaligen Menschen nicht zwangsläufig zum Tod führen.

Der Bischof freilich verstarb schon nach wenigen Stunden in der Nähe des ungefähr sechs Kilometer von Helfendorf entfernten Ortes Feldkirchen. Seine Gefährten hatten ihn auf einem Ochsenwagen dorthin gekarrt

und wollten mit ihm weiter nach Aschheim; warum sie Emmeram diese Tortur zumuteten und ihn nicht gleich in eines der Helfendorfer Bauernhäuser brachten, bleibt rätselhaft. Möglicherweise starb der Bischof sogar, weil seine Blutungen auf dem rüttelnden Gefährt nicht zum Stillstand kommen konnten. Aber dies ist Spekulation – die Tatsache hingegen, dass die brutale Folter Emmerams Tod verursacht hatte, lässt sich nicht abstreiten. Und damit muss man letztlich doch von einem Mord an dem Bischof durch Lantpert und seine Krieger sprechen; einer Tötung, die allerdings durch das Urteil am Gerichtsstein rechtlich sanktioniert war.

All dies lässt sich aus den Fakten, die Arbeo nennt, ableiten; historisch exakt dargestellt ist auch das Erstbegräbnis Emmerams in Aschheim sowie seine spätere – jedoch gewiss nicht von Herzog Theodo veranlasste – Überführung nach Regensburg, wo die Krypta mit den sterblichen Überresten des Bischofs bis heute in der Emmeramskirche existiert. Was indessen den abschließenden Teil von Arbeos Emmeramsvita angeht, so gehört dieser ins Reich der geschichtlich nicht haltbaren Heiligenlegende. Dies gilt für das Aschheimer Wunder und ebenso für die angebliche Verbannung Lantperts und Utas vom Herzogshof; keine einzige historisch ernstzunehmende Quelle gibt einen Hinweis darauf, dass Theodo Sohn und Tochter tatsächlich verstieß. Die Heimholung von Emmerams Leichnam nach Regensburg schließlich erfolgte bestimmt sehr viel unspektakulärer, als Arbeo sie schildert. Es war vermutlich eine Gruppe von ehemaligen Anhängern des Bischofs, welche dessen Körper irgendwann nach 685 in die Donaustadt brachten und ihn dort in einem kleinen römischen Kirchenbau außerhalb der Stadtmauern beisetzen, über dem später die Emmeramskirche mit der Krypta für den unterdessen heiliggesprochenen Bischof errichtet wurde.

Durch Emmerams Erhebung zur Ehre der Altäre wurde die Erinnerung an sein gewaltsames Ende über die Jahrhunderte hinweg bewahrt. Freilich geschah dies in Form einer Märtyrerlegende, die im Verlauf der Zeit in verschiedensten Versionen immer mehr ausgeschmückt wurde. Bei Arbeo jedoch, der nur zwei Generationen nach dem zu Tode gefolterten Bischof lebte, ist der historische Hintergrund des Mordfalles noch recht gut erkennbar, sofern man alles beschönigende Beiwerk wegstreicht. Demnach wurde Uta schwanger, jedoch nicht von jenem ominösen Krieger Sigibald,

sondern von Emmeram selbst. Als sich die Herzogstochter dem Vater ihres ungeborenen Kindes anvertraute, floh dieser Hals über Kopf aus Regensburg, um sich nach Rom zu retten und sich dort unter päpstlichen Schutz zu stellen. Wutentbrannt verfolgte Utas Bruder Lantpert den Bischof mit einer Reiterschar und stellte ihn bei Helfendorf, wo vermutlich ein rasches Gerichtsverfahren nach bajuwarischem Stammesrecht stattfand. Emmeram provozierte Lantpert auf unerträgliche Weise; der Bischof wurde verurteilt, verstümmelt und auf dem Gerichtsstein zurückgelassen – einige Stunden später erlag er seinen Verletzungen.

Eine Frage bleibt nach der Auswertung von Arbeos Aufzeichnungen freilich offen: Hatte die harte Bestrafung Emmerams ihren Grund allein in der unerlaubten Beziehung des Bischofs zur Herzogstochter Uta – oder gab es noch ein anderes Motiv für Lantperts rigoroses Vorgehen? Arbeo äußert sich dazu nicht, moderne Historiker indessen sehen durchaus auch politische Hintergründe; zum Beispiel der Emmeramsforscher K. Babl, der die These aufstellte, dass „Emmeram, der Missionar aus dem Frankenreich, in einer Zeit politischer Selbständigkeitsbestrebungen Bayerns als Repräsentant fränkischer Macht ermordet wurde“.

Dafür gibt es nun in der Tat eine ganze Reihe von Indizien; zunächst einmal die allgemeine politische Situation im ausgehenden 7. Jahrhundert. Denn die Hausmeier des Fränkischen Reiches, welche das angestammte Königsgeschlecht der Merowinger weitgehend entmachtet hatten, betrieben zu jener Zeit im Bündnis mit dem Papsttum eine aggressive Expansionspolitik. Nur vier Jahre nach Emmerams Tod etwa wurden die Friesen unterworfen, außerdem waren die Franken um 660 in Böhmen und Mähren eingefallen und hatten dort ein Massaker angerichtet. Infolgedessen mussten sich auch die Bajuwaren bedroht fühlen; zwar behaupteten die Agilolfinger ihre Unabhängigkeit bislang noch, aber die Gefahr, unter fränkische Herrschaft zu geraten, wuchs ständig.

Angesichts dessen ist es um so erstaunlicher, dass Herzog Theodo den Frankenbischof Emmeram Anno 681 dazu bewog, in Regensburg zu bleiben und, statt bei den Awaren, im bajuwarischen Stammesherzogtum zu missionieren. Dies noch dazu, da fränkische Glaubensboten anderswo politische Agitation betrieben, um den Boden für eine Machtübernahme durch die Franken zu bereiten; in Friesland taten dies zur fraglichen Zeit

beispielsweise die römisch-katholischen Missionare Wilfried und Willibrord. Doch obwohl Theodo davon gewusst haben muss, vertraute er Emmeram und förderte ihn sogar – was auf den ersten Blick reichlich blauäugig erscheint.

Wenn wir uns aber daran erinnern, wie sich der fränkische Wanderbischof am Regensburger Herzogshof einführte, wird Theodos Verhalten begreiflicher. Es sieht nämlich ganz so aus, als hätte Emmeram sehr geschickt zunächst die Rolle eines völlig unpolitischen und sogar ein wenig weltfremden Priesters gespielt. Angeblich war er der bajuwarischen Sprache total unkundig, so dass er einen Dolmetscher benötigte; ein fränkischer Agitator, so durfte der Herzog vermuten, wäre zweifellos besser ausgebildet gewesen. Weiter hatte Emmeram anfangs erklärt, er wolle gar nicht bei den Bajuwaren missionieren, sondern die Awaren bekehren; auch das war geeignet, Theodo in Sicherheit zu wiegen. Und schließlich könnte der Bischof dem Herzog weisgemacht haben, er sei ein Anhänger der keltischen Glaubensrichtung; Missionar jener iroschottischen Kirche, deren Wandermönche während der vergangenen Generationen im Land der Bajuwaren viel Gutes bewirkt hatten. Falls aber Emmeram derartige falsche Fährten legte, hätte es für Theodo keinen Grund mehr gegeben, ihm zu misstrauen.

Mit Billigung des Herzogs – und damit unter dessen Schutz stehend – konnte der Bischof Anno 681 mit seiner Bajuwarenmission beginnen. Emmeram betrieb sie offenbar von allem Anfang an sehr intensiv; Arbeo beschreibt das so: „Predigend zog er nun landauf und landab, unermüdlich tätig für die Ausbreitung der Kirche.“ Dies klingt nun allerdings gar nicht mehr nach einem lediglich frommen und zudem der bajuwarischen Sprache nicht mächtigen Missionspriester; vielmehr scheint Emmeram die Landessprache erstaunlich rasch erlernt zu haben – und in seinen vielen Predigten ging es außerdem keineswegs bloß um die friedliche jesuanische Lehre, sondern, wie Arbeo unmissverständlich sagt, um die Ausbreitung der Kirche. Damit jedoch kann Arbeo als entschiedener Anhänger des Papsttums einzig die römische Kirche gemeint haben; Emmeram versuchte also ganz eindeutig, das bislang im bajuwarischen Herzogtum existierende keltische Christentum in die römisch-katholische Glaubensrichtung umzubiegen.

Der Bischof diente damit der Papstkirche, die ihrerseits mit den fränkischen Hausmeiern verbündet war und deren skrupellose Expansionspolitik förderte. Letztlich tat Emmeram genau das gleiche wie zur selben Zeit in Friesland die päpstlich-fränkischen Missionare Wilfried und Willibrord; hier wie dort sollte eine gesellschaftliche Destabilisierung erreicht und dadurch der Boden für eine Machtübernahme durch die Franken bereitet werden.

Irgendwann zwischen 681 und 685 bemerkten der bajuwarische Adel und der Herzog natürlich, was da gespielt wurde, und der Unmut gegen den Bischof wuchs. Doch ein rigoroses Vorgehen gegen Emmeram war jetzt, nachdem dieser sich im Herzogtum bereits etabliert hatte, nicht mehr ohne weiteres möglich. Zum einen musste man Rücksicht auf die nördlich der Alpen immer einflussreicher werdende römische Kirche nehmen; zum anderen – und dieser Grund wog schwerer – wollte man die Gefahr einer Konfrontation mit dem mächtigen Frankenreich vermeiden. Der Bischof konnte infolgedessen nicht einfach des Landes verwiesen werden; vermutlich kam man daher am Herzogshof überein, zunächst einmal abzuwarten und sich die nötigen Schritte genau zu überlegen.

In dieser Situation aber machte Emmeram dann einen entscheidenden Fehler. Der Bischof, der, wie es heißt, von den Frauen über die Maßen geliebt wurde, leistete sich eine Affäre mit Theodos Tochter Uta. Die junge Frau wurde schwanger; als Emmeram davon erfuhr, wurde ihm wohl bewusst, dass seine Position wegen des zu erwartenden Skandals nun unhaltbar geworden war. Hals über Kopf flüchtete er, um sich nach Rom zu retten; für den Herzog und dessen Sohn Lantpert wiederum hatte er durch die Schwängerung Utas das Fass zum Überlaufen gebracht.

Zweifellos mit Wissen und Billigung seines Vaters jagte Lantpert hinter dem fränkischen Bischof her, holte ihn bei Helfendorf ein und erhob standrechtliche Anklage gegen ihn. Diese lautete freilich nicht auf umstürzlerische Agitation, sondern auf Schändung der Herzogstochter – damit war dem Fall die für das bajuwarische Herrscherhaus so gefährliche politische Brisanz genommen. Emmeram konnte wegen einer erotischen Verfehlung verurteilt werden, die gerade in den Augen der römischen Kirche besonders verwerflich war; auch die Franken mussten deshalb die Bestrafung des Bischofs hinnehmen.

Dies ist die wahrscheinlichste Erklärung für die Bluttat am Helfendorfer Gerichtsstein; kriminalistisch bewiesen werden kann diese These nach mehr als 1300 Jahren allerdings nicht mehr. Doch eine ganze Indizienkette weist darauf hin, dass Emmeram ein fränkischer Agent im Priesterkleid war – und aus diesem Grund sein schreckliches Ende fand.

Das Ende des letzten Agilolfingerherzogs Ein Politverbrechen Karls „des Großen“

„Von den Geschlechtern, die genannt werden Huosi, Trozza, Fagana, Hahilinga, Anniona: Diese sind sozusagen die vornehmsten nach den Agilolfingern, welche von herzoglichem Geschlecht sind. (...) Der Herzog aber, der dem Volk vorsteht, war immerdar aus dem Geschlecht der Agilolfinger und soll es stets sein. Denn so haben es die Könige, unsere Vorfahren, jenen zugestanden, als sie denjenigen aus ihrem Geschlecht, der dem König treu ergeben und klug war, zum Herzog einsetzten, um jenes Volk zu regieren.“

So heißt es in der „Lex Baiuvariorum“, dem ältesten bayerischen Gesetzeswerk, das zwischen 540 und 630 entstand und damit in die Zeit unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches zurückreicht. In jener Epoche wurden in West- und Mitteleuropa die von den geheimnisvollen Merowingerkönigen regierten fränkischen Stämme mächtig; gleichzeitig bildete sich im altbayerischen Raum das bajuwarische Stammesherzogtum unter dem ersten Agilolfingerherzog Garibald heraus. Die Dynastie der Agilolfinger aber herrschte zu diesem Zeitpunkt schon „immerdar“, war also bereits vor der eigentlichen, auf etwa 540 datierten bajuwarischen Staatsgründung an der Macht – und der König aus der „Lex Baiuvariorum“, der den allerersten Agilolfingerherzog wohl noch in den Wirren der Völkerwanderungszeit einsetzte, war vermutlich ein Merowinger. Weiter war dieser erste Bajuwarenherzog mit dem merowingischen Königshaus verwandt, und damit durften sich die Agilolfinger eines sehr langen und edlen Stammbaumes rühmen. Um so schändlicher ist es angesichts dessen, dass der letzte Herzog aus dem Geschlecht der Agilolfinger, Tassilo III., Anno 788 vom fränkischen König Karl, der in den Geschichtsbüchern gerne als „der Große“ bezeichnet wird, um den Thron gebracht und in den Kerker gewölben des Klosters Lorsch wahrscheinlich grausam verstümmelt wurde.

Bei der Absetzung Tassilos handelte es sich eindeutig um ein Politverbrechen mit äußerst weitreichenden Folgen. Das bajuwarische Volk verlor nicht nur seine angestammte Herzogsdynastie, sondern auch seine Selbstständigkeit; das Land wurde dem Frankenreich als Provinz eingegliedert. Und damit fand ein Prozess seinen Abschluss, der ein Jahrhundert zuvor

begonnen hatte: in jener Zeit, als Karls Ahnen, die intriganten fränkischen Hausmeier, die Merowingerkönige bereits weitgehend entmachtet hatten – und der Missionar Emmeram mit keineswegs frommen Absichten nach Regensburg gekommen war. Damals hatten Herzog Theodo und sein Sohn Lantpert die Gefahr einer fränkischen Usurpation noch abwenden können; während der folgenden Generationen jedoch war die Unterwanderung des Herzogtums immer weiter vorangeschritten.

Zug um Zug hatte vor allem Karls Vater Pippin, der 751 den letzten Merowingerkönig Childerich III. gestürzt und an dessen Stelle den Thron bestiegen hatte, das Land der Agilolfinger destabilisieren lassen. Im Pakt mit dem Papsttum hatte er dafür gesorgt, dass frankenfreundliche Bischöfe und Priester eingesetzt wurden; ebenso war es Pippin gelungen, sich Teile des bajuwarischen Adels zu verpflichten. Schon 757 hatte der erst 16jährige Herzog Tassilo dem Frankenkönig sowie dessen Söhnen Karl und Karlmann deshalb einen Vasalleneid leisten müssen. Tassilo hatte sein ererbtes Herzogtum damit quasi aus der Hand des fränkischen Herrschers als Lehen empfangen – und genau diese Unterwerfung sollte ein Menschenalter später zum Untergang der Agilolfingerdynastie führen. Pippins Nachfolger Karl stürzte den letzten bajuwarischen Herzog; er tat es mit erstaunlicher, von hemmungslosem Machthunger diktiertem krimineller Energie.

Anno 754 trat der damals 13jährige Tassilo seinem späteren Todfeind Karl erstmals gegenüber. Dieser zählte zu diesem Zeitpunkt zwölf Jahre und besaß einen dreijährigen Bruder namens Karlmann; beide sollten dereinst das Erbe ihres Vaters Pippin antreten und gemeinsam über das riesige Frankenreich herrschen. Tassilo war mit den Prinzen nahe verwandt, denn seine Mutter Chiltrud war eine Halbschwester König Pippins. Nachdem ihr Gemahl und Tassilos Vater, der Agilolfingerherzog Odilo, bereits 748 früh verstorben war, regierte Chiltrud das bajuwarische Herzogtum im Namen ihres noch unmündigen Sohnes – und um Tassilo auf seine spätere Aufgabe als Herzog vorzubereiten und womöglich Freundschaft zwischen ihm und Karl zu stiften, hatte sie ihren Sohn Anno 754 an den fränkischen Königshof geschickt, wo die beiden Halbwüchsigen für eine gewisse Zeit zusammen erzogen werden sollten.

Ein freundschaftliches Verhältnis indessen scheint sich zwischen dem eher sensiblen Tassilo und dessen allzu hochfahrendem Vetter Karl nicht entwickelt zu haben. Als der 15jährige Tassilo 756 nach Regensburg zurückkehrte, war er vielmehr zu einem entschiedenen Gegner der überall in Mitteleuropa spürbaren Hegemoniebestrebungen der Franken geworden. Dies machte Tassilo noch im gleichen Jahr 756 auf der Synode von Aschheim deutlich; demonstrativ brachte er die dort versammelten Bischöfe seines Landes dazu, ihm als dem souveränen, von der fränkischen Königsmacht unabhängigen Fürsten der Bajuwaren zu huldigen. Schon im folgenden Jahr 757 jedoch wurde er von Pippin nach Compiègne zitiert, wo er sodann vor dem Frankenkönig und dessen Söhnen den bewussten Vasalleneid ablegen musste.

Damit war der väterlicherseits aus uraltem Herrschergeschlecht stammende Tassilo zum ersten Mal empfindlich geduckt worden; der Emporkömmling Pippin und der mittlerweile 15jährige Karl hatten ihm sehr deutlich vor Augen geführt, wer am längeren Hebel saß. Und wiederum sechs Jahre später, Anno 763, spannt der jetzt erwachsene Karl, der nun bereits Mitregent seines Vaters war, eine höchst infame Intrige gegen Tassilo. Auf den Vasalleneid pochend, verlangte er von dem jungen Bajuwarenherzog, sich mit seinem Heer an einem fränkischen Kriegszug gegen die Aquitanier zu beteiligen. Zwar war dieses Ansinnen im Prinzip berechtigt, denn der Eid, den Tassilo geleistet hatte, verpflichtete ihn zur Heerfolge – nur geriet er durch die Forderung Karls in eine böse Zwickmühle. Den aquitanischen Herzog Waifar nämlich hatte eine enge Freundschaft mit Tassilos verstorbenem Vater Odilo verbunden; auch zwischen Tassilo und dem Aquitanier bestand bestes Einvernehmen, und deshalb wäre eine Militäraktion des Bajuwarenherzogs gegen Waifar eine Schandtat sondergleichen gewesen.

Infolgedessen wehrte sich Tassilo entschieden gegen das fränkische Verlangen; letztlich allerdings zog er den Kürzeren und musste den Franken ein Truppenkontingent stellen, das er selbst ins heutige Südfrankreich führte. Ehe es dort jedoch tatsächlich zum Blutvergießen zwischen Bajuwaren und Aquitaniern kam, griff Tassilo zu einer List. Er sandte seinem Widersacher Karl, der den Oberbefehl über die verschiedenen fränkischen Heeresabteilungen hatte, eine Meldung, wonach unter seinen bajuwari-

schen Truppen eine Seuche ausgebrochen sei und er es nicht verantworten könne, mit den kranken Kriegern ins Gefecht zu gehen. Kaum war der Bote an Karl abgeritten, trat Tassilo mit seinen Männern den Rückzug in die Heimat an; da Karl wenig später in erste Kämpfe mit Waifar verwickelt wurde, vermochte er den Bajuwarenherzog nicht aufzuhalten.

Nach dem Ende des Krieges freilich trachtete Karl nach Vergeltung und bereitete, von wildem Hass auf seinen Vetter getrieben, eine militärische Strafexpedition nach Regensburg vor. Tassilo konnte den Frankeneinfall aber verhindern, indem er den Papst um Vermittlung bat, der sich zu jener Zeit auf einem Reichstag in Worms aufhielt. Der Pontifex brachte Karl dazu, seine Kriegspläne aufzugeben; allerdings sah sich Tassilo schon bald einem neuen gemeinen Intrigenspiel seines fränkischen Verwandten ausgesetzt. Karl warf ihm jetzt nämlich vor, mit den heidnischen Awaren unter einer Decke zu stecken, was den Bajuwarenherzog in den Augen des christlichen Adels und der Kirche schwer desavouieren musste.

Historische Tatsache ist, dass Tassilo es durch kluge Diplomatie geschafft hatte, den seit Jahrhunderten schwelenden Konflikt mit den östlich des bajuwarischen Siedlungsgebietes lebenden Awaren zu beenden. Nun trieb man Handel mit den Steppenbewohnern, und es kam auch zum geistigen Austausch mit den Awaren; einzelne Sippen im Grenzgebiet nahmen sogar aus freien Stücken den christlichen Glauben an. Schon allein dadurch hatte Tassilo letztlich mehr erreicht als die fränkischen Missionare, die anderswo Zwangsbekehrungen mit Feuer und Schwert durchführten; es war also eine Infamie Karls, dem Herzog unterschwellig einen Verrat am Christentum zu unterstellen. Doch der Franke tat es, um die Position des bajuwarischen Herrschers, den er maßlos gehasst haben muss, zu schwächen; bereits in jenen Jahren nach 763 scheint Karl gezielt den späteren Sturz und die Ausrottung der Agilolfingerdynastie vorbereitet zu haben.

Vorerst aber vermochte Tassilo noch auf seine – ungleich friedlichere – Art dagegenzuhalten. Durch eine Reihe von Klostergründungen bewies er, dass er ein treuer Sohn der Kirche war. Kremsmünster, Innichen, Mattsee, Wessobrunn, Münchsmünster, Moosburg, Thierhaupten, Frauenchiemsee, St. Florian – alle diese Abteien verdanken ihre Existenz dem letzten Herzog aus dem Geschlecht der Agilolfinger. Karl indessen intri-

gierte weiter gegen Tassilo, und die Gefahr für den bajuwarischen Herrscher wuchs, als Anno 768 König Pippin starb und Karl zusammen mit seinem jüngeren Bruder Karlmann die Nachfolge antrat. Denn jetzt hatte König Karl völlig freie Hand, um seine skrupellosen Großmachtpläne zu verwirklichen.

Nur drei Jahre regierten die Söhne Pippins gemeinsam; im Dezember 771 verstarb der erst 20jährige Karlmann ganz plötzlich in der Pfalz von Samoussy. Die genauen Todesumstände sind ungeklärt; es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass Karlmann im Auftrag Karls ermordet wurde. Denn dieser riss sofort den Territorialbesitz seines Bruders – unter anderem Burgund, die Provence und das Elsaß – an sich und brachte dadurch Karlmanns Söhne um ihr Erbe. Ebenso bestritt er ihren rechtmäßigen Anspruch auf Mitregentschaft im Frankenreich und warf sich damit selbst zum unumschränkten Alleinherrscher auf. Eiskalt hatte Karl nach der absoluten Macht gegriffen; der Staatsstreich war möglich gewesen, weil Papst Stephan III. das kriminelle Vorgehen des Frankenkönigs sanktioniert hatte.

Mit Unterstützung dieses Papstes konnte Karl 772 auch seine Gattin Desiderata, eine Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, verstoßen. Desiderata floh zusammen mit Karlmanns Witwe und deren Söhnen ins norditalienische Langobardenreich; der Frankenkönig wiederum nahm dies zum Anlass, die Langobarden, welche in Italien politisch mit dem Papsttum rivalisierten, anzugreifen. Dadurch aber brachte Karl den Bajuwarenherzog Tassilo nun erneut – und zweifellos gezielt – in eine Zwickmühle. Tassilos Ehefrau Liutpirc war nämlich ebenfalls eine Tochter von König Desiderius, und daher befand sich der Herzog jetzt in einer ähnlich ausweglosen Situation wie seinerzeit in Aquitanien: Sein Vasalleneid verpflichtete ihn zum Kriegsdienst im fränkischen Heer, sein militärischer Gegner aber wäre der eigene Schwiegervater gewesen. Abermals traf Tassilo die einzig anständige Entscheidung und verweigerte Karl die Heerfolge. Dieser desavouierte Tassilo daraufhin neuerlich, indem er verbreitete, der Herzog sei nicht nur ihm gegenüber treulos, sondern zudem – weil der Kriegszug gegen die Langobarden auch päpstlichen Interessen diene – kirchenfeindlich eingestellt.

Auf diese hinterhältige Weise erreichte Karl, dass sich zahlreiche Adlige und Kleriker von Tassilo abwandten; selbst im eigenen Land wuchs die Opposition gegen den Agilolfingerherzog stark an. Insbesondere intrigierten die bajuwarischen Kirchenfürsten; als schlimmster innerer Feind Tassilos entpuppte sich Bischof Arbeo von Freising, welcher den Herzog während der folgenden Jahre in seinen Predigten und Schriften immer wieder attackierte. Es waren jene Jahre, in denen andererseits Tassilo sehr humane und fortschrittliche Gesetze erließ; einer seiner Erlasse räumte den Frauen unter bestimmten Voraussetzungen das Recht auf Scheidung ein, außerdem unterzeichnete der Herzog das erste und damit bahnbrechende deutsche Schulgesetz.

Tassilos Todfeind Karl hingegen tat sich in dieser Zeit auf ganz andere, keineswegs menschenfreundliche Art hervor. Bis 774 zerschlug er in blutigen Kriegen das Langobardenreich und teilte das okkupierte Land zwischen sich und dem Papst auf. Anschließend fiel er mit seiner geballten Militärmacht in zahlreichen Feldzügen über die Sachsen her, trug den Terror bis an die Nordseeküste und führte zwischendurch auch noch Raubkriege in Spanien. Anno 782 ließ er bei Verden an der Aller 4500 sächsische Kriegsgefangene abschlachten und befahl 785 die Zwangstaufe und Zwangsumsiedelung Zehntausender Bauernfamilien aus dem mittlerweile so gut wie wehrlosen Volk der Sachsen.

Anno 787 dann beschloss der Frankenkönig die Vernichtung des uralten bajuwarischen Stammesherzogtums; des einzigen seiner Art, das sich im Reichsgebiet bis dahin noch behauptet hatte. Der erste Paukenschlag kam aus Rom; der jetzt regierende Papst Hadrian I. warf Tassilo einmal mehr dessen versöhnliche Awaropolitik vor und beschuldigte ihn, mit dem heidnischen Reitervolk im Komplott gegen das Reich zu sein. Der Bajuwarherzog stellte die Dinge richtig und bot dem Papst an, einen Ausgleich mit Karl zu suchen; Hadrian, so Tassilos Vorschlag, sollte dabei vermitteln. Das jedoch lehnte der Papst ab; auch sonst blieb er unversöhnlich gegenüber dem Herzog – und in dieser für Tassilo ohnehin schon schwierigen Situation ging der Frankenkönig zum Angriff über.

An der Spitze eines aus Franken, Thüringern und Sachsen bestehenden Heeres fiel Karl in das Herrschaftsgebiet Tassilos ein; bei Augsburg kam es zur Schlacht. Im entscheidenden Moment wurde der bajuwarische Herzog

von einem Großteil seiner Vasallen im Stich gelassen; fränkische Intrigen, Bestechungsgelder und Drohungen hatten die Adligen zum Abfall von Tassilo bewogen. Der Bajuwarenherzog unterlag dem Frankenkönig, der ihm zeitlebens nur Feindschaft entgegengebracht hatte; Karl demütigte Tassilo auf dem Schlachtfeld, indem er ihn kniefällig um sein Leben bitten ließ.

Nach dieser Schmach kehrte der geschlagene Herzog nach Regensburg zurück, saß allerdings nur noch für kurze Zeit auf dem Thron. Denn Anno 788 befahl Karl ihn samt seiner Familie zu einem Hoftag in Ingelheim, und dort erhob der König Anklage wegen Hochverrats gegen ihn. Man warf Tassilo vor, ein gegen das Fränkische Reich gerichtetes Bündnis mit den Awaren eingegangen zu sein und die römische Kirche geschädigt zu haben; ferner beschuldigte man ihn wegen seines militärischen Rückzugs Anno 763 in Aquitanien der Fahnenflucht und des Eidbruches.

Am Ende des Prozesses verurteilte Karl seinen Vetter persönlich zum Tode; Tassilos Gemahlin Liutpirc und die Kinder des Herzogspaares wurden verhaftet. Und dies alles geschah, obwohl der Frankenkönig gar kein Recht gehabt hätte, über den Bajuwarenherzog zu Gericht zu sitzen. Denn Tassilo war aufgrund der „Lex Baiuvariorum“ souveräner Herrscher im eigenen Land und besaß von daher auch nach Reichsrecht politische Immunität. Doch Karl fügte, als der Herzog ihm dies während des Prozesses vorhielt, dem uralten bajuwarischen Recht eigenmächtig und zutiefst despotisch einen Artikel hinzu: Ungehorsam eines Bajuwarenherzogs gegen den Frankenkönig sei ein todeswürdiges Delikt.

Die hochkriminelle Politintrige, deren Fäden Karl über ein Vierteljahrhundert hinweg so raffiniert gezogen hatte, war nach der widerrechtlichen Verurteilung Tassilos zum Abschluss gebracht. Die Dynastie der Agilolfinger war gestürzt; der letzte Herrscher des von den Merowingerkönigen abstammenden bajuwarischen Fürstenhauses befand sich mitsamt seiner Familie in der Gewalt des Frankenkönigs. Und unter diesen Umständen konnte es sich Karl nun sogar leisten, das Todesurteil gegen Tassilo nicht zu vollstrecken. In einem „Gnadenakt“, wie es nach außen hin dargestellt wurde, verfügte der Frankenkönig, dass der abgesetzte Herzog in der Abtei St. Goar in Klosterhaft gehalten werden sollte. Damit verschwand Tassilo III. aus der Geschichte; sein Leiden war aber noch längst nicht beendet, denn

Karl beging weitere Verbrechen an seinem Verwandten, und eines davon war von äußerster Grausamkeit.

Zunächst wurde der Herzog im Kloster St. Goar skrupellos und im völligen Widerspruch zu den Evangelien gedemütigt. Man zwang ihn, die Mönchsgelübde abzulegen; Tassilo musste Armut, Keuschheit und Gehorsam schwören. Das bedeutete konkret, dass er seinen immensen Besitz restlos an den König verlor; ferner durfte er nicht länger ehelich mit seiner ebenfalls in St. Goar gefangengehaltenen Gemahlin Liutpiric verkehren, und außerdem musste er jeden Befehl befolgen, den der Abt des Klosters ihm erteilte. Zum äußeren Zeichen seines nunmehr völlig rechtlosen Mönchsstatus schor man dem gestürzten Herzog das lange Haar; dasselbe für Adlige zutiefst erniedrigende Schicksal erlitten in St. Goar seine Söhne Theodo und Theodebert.

Später brachte man Tassilo in die Abtei von Jumièges, wo er jahrelang in einer düsteren Zelle vegetierte; angesichts seiner früheren fürstlichen Stellung war dies brutale psychologische Folter. Sein dritter Verbannungsort schließlich war das von Karl gegründete Reichskloster Lorsch im heutigen Hessen, und dort soll auf Befehl Karls die letzte und fürchterlichste Untat an dem Gefangenen begangen worden sein. Zwar gibt es – naturgemäß – keine schriftlichen Aufzeichnungen darüber, aber die mündliche Volksüberlieferung, wonach der Frankenkönig seinen Verwandten blinden ließ, hat sich hartnäckig über die Jahrhunderte hinweg gehalten.

Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass die Schergen Karls den entmachteten Bajuwarenherzog irgendwann zwischen 790 und 800 aus seiner Zelle zerrten und ihn in den Folterkeller der Reichsabtei schleppten. Und in diesem, von flackernden Pechkerzen beleuchteten Gewölbe wartete der Henker und raubte Tassilo das Augenlicht – entweder indem er ihm die Augenhöhlen mit einem Dolch durchbohrte, oder indem er seinem Opfer ein glühendes Stück Eisen quer über die Nasenwurzel presste.

Diese beiden Methoden der Blendung sind aus der Geschichte bekannt; ob der Herzog die Tortur überlebte oder schon bald darauf an seinen Verletzungen starb, weiß die Überlieferung nicht. Aber falls Tassilo sich nicht mehr von seinen grausamen Wunden erholte, hätte der Frankenkönig als Krönung seiner Verbrechen am letzten Herzog der Bajuwaren auch noch einen bestialischen Verwandtenmord begangen.

Der Gewaltstreich des Löwen

Ein Akt herzoglicher Wirtschaftskriminalität

Weithin im Isartal hatte der Freisinger Domberg nicht seinesgleichen. Stolz ragten die Türme der Kathedrale und der Bischofsresidenz gen Himmel; Wohn- und Wirtschaftsgebäude gruppierten sich ringsum, die gesamte mächtige Anlage wurde von einer starken Wehrmauer geschützt. Der Berg bot einen trutzig-majestätischen Anblick und stellte eines der wichtigsten kirchlichen Machtzentren im hochmittelalterlichen Deutschland dar; das von hier aus regierte Bistum Freising, bereits 739 von Bonifatius errichtet, zählte zu den ältesten des Reiches.

Jetzt, in der Mitte des 12. Jahrhunderts, hatte der Domberg noch zusätzliche Bedeutung gewonnen. Denn Bischof Otto von Freising, ein Bruder des österreichischen Herzogs Heinrich Jasomirgott von Babenberg, galt als einer der berühmtesten Geschichtsschreiber und Denker seiner Zeit. Er war ein Mann, welcher das Geistesleben Deutschlands durch seine Schriften entscheidend prägte – und womöglich war er auch an jenem Frühlingstag Anno 1158 wieder mit der Arbeit an einem seiner Werke beschäftigt.

Man kann sich die Szene gut ausmalen, wie Otto im Gemach auf und ab schritt; seine Gedanken diktierte er, wie im Mittelalter für einen hochgestellten Gelehrten üblich, einem schreibkundigen Mönch. Während die Gänsefeder des Skribenten über das Pergament glitt, blieb der Bischof gelegentlich am Fenster stehen. Sein Blick ging dann über die Dächer der am Fuß des Domberges liegenden Stadt Freising ins breite, von Altwässern und Auwäldchen gesprenkelte Tal der Isar hinaus. Die Kiesbänke des Flusses spiegelten glitzernd das Sonnenlicht wider; auf den Ackerbreiten oberhalb der Überschwemmungszone waren da und dort Bauern bei der Feldarbeit zu erkennen. Die Stimmung hätte friedlicher nicht sein können – plötzlich jedoch wurde der Kirchenfürst auf den Reiter aufmerksam, der sich rasch, allzu rasch, von Süden näherte, und instinktiv spürte Otto, dass ein Unheil geschehen war.

Wenig später bekam der Kirchenfürst Gewissheit. Der Bote, ein völlig erschöpfter Reisinger aus dem fünf Wegstunden flussaufwärts gelegenen bischöflichen Markt- und Zollort Feringa, brachte eine schreckliche Nach-

richt. Der Löwe, stieß er hervor, habe wie ein Wahnsinniger in Feringa gewütet; es seien Tote, Verletzte und schwerste Brandschäden zu beklagen. Otto erleichte; gleich darauf gab er den Männern, die zusammen mit dem Unglücksboten ins Gemach gekommen waren, den Befehl, sofort eine bewaffnete Eskorte für ihn zusammenzustellen.

Als Otto von Freising mit seiner Bedeckung in Feringa eintraf, bot sich ihm ein Bild des Grauens. Sämtliche Häuser des tags zuvor noch blühenden Ortes am rechten Isarufer waren ein Raub der Flammen geworden. Mehrere bischöfliche Reisige, die bei der verzweifelten Verteidigung des Marktfleckens den Tod gefunden hatten, lagen abseits auf der Erde; zahlreiche Bürger hatten sich beim Versuch, ihr Hab und Gut aus den brennenden Häusern zu retten, Brandwunden zugezogen. Darüber hinaus – und dies schien den Kirchenfürsten am meisten zu treffen – war die Holzbrücke über die Isar verschwunden; nur die schweren, in den Stromgrund gerammten Tragepfosten ragten noch aus den Wasserstrudeln.

Bereits in seiner Residenz hatte Otto von Freising in groben Zügen erfahren, was passiert war; nun hörte er von den vielen Augenzeugen Einzelheiten. Völlig unvermittelt, so die überlebenden Reisigen und verstörten Bewohner von Feringa, seien die fremden Kriegsknechte im Morgengrauen aufgetaucht; an ihren Wappenfarben habe man sie als Männer des Bayernherzogs, Heinrichs des Löwen, erkannt. Aufgrund ihrer Übermacht hätten sie den Ort blitzschnell gestürmt; Feuerbrände seien ins Stroh der Hausdächer geflogen, danach seien die berittenen Angreifer zur Brücke vorgezogen. Nach kurzem Kampf mit den bischöflichen Bewaffneten dort hätten die Herzoglichen die Oberhand gewonnen und sich darangemacht, die Zollbrücke niederzuwerfen. Taue seien um die Balken und Planken geschlungen worden, dann hätten die Kriegsrosser den ganzen Brückenaufbau in den Fluss gerissen. Zuletzt, nachdem sie ihr Zerstörungswerk vollendet hätten, seien die herzoglichen Reiter hohnlachend wieder verschwunden.

Von äußerstem Zorn erfüllt, kehrte Otto von Freising in seine Residenz zurück; der Anschlag Heinrichs des Löwen, des Welfenherzogs, der seit knapp zwei Jahren in Bayern regierte, hatte ihn zutiefst getroffen. Denn der heimtückische Überfall hatte nicht nur Menschenleben und Sachwerte

vernichtet, sondern stellte darüber hinaus einen höchst empfindlichen wirtschaftlichen Schlag gegen das Freisinger Bistum dar.

Über die Isarbrücke von Feringa nämlich waren bis zu diesem Tag die von Reichenhall kommenden Salzfuhrwerke gerollt, um ihre wertvolle Ladung weiter nach Westen zu bringen, und für jeden Frachtwagen hatten die Fuhrleute beträchtliche Mautgebühren an die bischöflichen Zöllner entrichten müssen. So war ein ständiger Strom von Geld in die Freisinger Kassen geflossen; zusätzliche Profite hatte der Handel mit Salz und anderen Waren direkt im Markttort gebracht. Jetzt aber, da sowohl die Zollbrücke als auch die Gebäude des Marktfleckens dem herzoglichen Vandalismus zum Opfer gefallen waren, musste dieser Geldstrom versiegen; über Nacht hatte das Bistum Freising eine seiner wichtigsten Einnahmequellen verloren.

Angesichts dessen entschloss sich Bischof Otto, unverzüglich Klage gegen den Herzog bei Kaiser Friedrich I. Barbarossa zu erheben. Wahrscheinlich schon am folgenden Tag ritt ein Kurier Richtung Augsburg ab, wo sich der Monarch zu diesem Zeitpunkt aufhielt; in der Satteltasche führte der Bote das geharnischte Beschwerdeschreiben des Freisinger Kirchenfürsten mit sich. Aber noch ehe der Kurier in der Reichsstadt am Lech eintraf, schlug Heinrich der Löwe abermals zu. In aller Eile wurde auf seinen Befehl hin eine Wegstunde südlich von Feringa bei einem bis dahin völlig unbedeutenden herzoglichen Dorf mit dem seltsamen Namen „Ze den München“ mit dem Bau einer neuen Isarbrücke begonnen. Und dorthin leiteten Heinrichs Reisinge nun den Salzhandel um, so dass der Herzog den Frachtzoll, der bisher an den Bischof von Freising gegangen war, für sich erheben lassen konnte.

Die kriminelle Tat Heinrichs des Löwen war damit perfekt; es handelte sich – objektiv betrachtet – um ein mittelalterliches Wirtschaftsverbrechen ganz großen Stils. Was diesen Coup freilich einzigartig machte, waren seine Spätfolgen; Auswirkungen, die selbst der gerissene Welfenherzog bestimmt nicht vorhergesehen hatte. Bevor wir jedoch näher darauf eingehen, wollen wir uns zunächst mit der Vorgeschichte der Brückenzerstörung in Feringa und des Brückenbaus beim Dorf „Ze den München“ beschäftigen; dabei wird sich unter anderem zeigen, dass Bischof Otto eigentlich mit einer derartigen Entwicklung hätte rechnen müssen.

Der Konflikt zwischen dem Kirchenfürsten und Heinrich dem Löwen war schon Anno 1150 ausgebrochen. Damals hatte der ehrgeizige Welfe, der seit 1142 bereits Herzog von Sachsen war, auf einem Reichstag in Würzburg zusätzlich Anspruch auf das bayerische Herzogtum erhoben. In Bayern aber regierte zu jener Zeit der Babenberger Heinrich Jasomirgott, der Bruder des Freisinger Bischofs, und es war keine Frage, auf welcher Seite dieser in dem jetzt ausbrechenden Machtkampf stand. Vier Jahre kämpften Babenberger und Welfen mit harten diplomatischen Bandagen gegeneinander, Anno 1154 dann neigte sich die Waagschale zugunsten des Sachsenherzogs.

Denn auf einem Reichstag in Goslar, der im Juni des genannten Jahres stattfand, versprach Heinrich der Löwe dem jungen König Friedrich I., ihn mit starker Heeresmacht auf seinem bevorstehenden ersten Italienzug zu begleiten. Der Stauferkönig musste diesen Feldzug unternehmen, um seine Kaiserkrönung in Rom durchzusetzen; die Unterstützung durch den Sachsenherzog würde ihn seinem Ziel einen großen Schritt näherbringen. Aus Dankbarkeit gegenüber Heinrich dem Löwen entzog Friedrich auf dem Goslarer Reichstag dem Babenberger Heinrich Jasomirgott in dessen Abwesenheit das Herzogtum Bayern und belehnte den Welfen damit. Anschließend, im Winter von 1154 auf 1155, zog das deutsche Heer nach Italien, und König Friedrich wurde vom Papst zum Kaiser gekrönt.

Heinrich Jasomirgott wiederum, der verprellt in Deutschland geblieben war, weigerte sich zunächst, Friedrichs Entscheidung anzuerkennen. Massiv unterstützt von seinem Bruder, dem Freisinger Bischof Otto, versuchte er, seine Herrschaft in Bayern zu behaupten. Erst im Juni 1156 verzichtete er auf die bayerische Herzogswürde und gab sich mit der Markgrafschaft Österreich zufrieden, die vom Kaiser im genannten Jahr in ein Herzogtum umgewandelt wurde. Heinrich Jasomirgott hatte also quasi seinen Thron in Bayern mit dem neugeschaffenen österreichischen Herzogsthron vertauscht und damit zumindest keinen substantiellen Machtverlust erlitten.

Doch sein Groll gegen Heinrich den Löwen blieb; ebenso fiel es seinem Bruder, Bischof Otto von Freising, schwer, sich dem neuen bayerischen Landesherrn zu beugen. Dies um so mehr, als der Welfenherzog sofort nach seiner Belehnung mit dem Herzogtum Bayern daranging, seine eige-

ne Position zu stärken und diejenige der Kirche, insbesondere des Freisinger Bistums, zu schwächen. Eine persönliche, durchaus nachvollziehbare Feindschaft zwischen dem Kirchenfürsten und dem Herzog spielte dabei sicher eine Rolle. Kapp zwei Jahre schwelte der Konflikt, und es kam zu verschiedenen kleineren gegenseitigen Übergriffen – bis Heinrich der Löwe schließlich im Frühling 1158 zum entscheidenden Schlag ausholte, den Zoll- und Marktort Feringa samt der so wichtigen Isarbrücke zerstören ließ und Otto von Freising damit einer seiner wichtigsten Einnahmequellen beraubte.

Aufgrund der tiefgreifenden Rivalität, die den Herzog und ihn zu Feinden machte, hätte der Bischof eigentlich damit rechnen müssen, dass der als jähzornig und gewalttätig bekannte Heinrich der Löwe eines Tages mit harter Faust gegen ihn vorgehen würde. Jetzt freilich war Otto von Freising überrumpelt worden; es blieb ihm nur noch die Möglichkeit, sich an Kaiser Friedrich zu wenden, geharnischten Protest gegen den Willkürakt des Welken zu erheben und sein Recht auf dem Klageweg zu suchen.

In der Tat handelte Barbarossa rasch; schon am 14. Juni 1158 verkündete er in Augsburg sein Urteil im Streit zwischen Heinrich dem Löwen und dem Freisinger Bischof. Der kaiserliche Richterspruch allerdings fiel keineswegs im Sinne des Kirchenfürsten, sondern zugunsten des Herzogs aus. Barbarossa nämlich entschied, dass der bischöfliche Ort Feringa seine Marktrechte sowie das Privileg, eine Zollbrücke zu unterhalten und auf ihr Maut zu erheben, für alle Zukunft verlieren sollte. Die Markt- und Zollrechte wurden auf das herzogliche Dorf „Ze den Munichen“ übertragen; einen mehr oder weniger bescheidenen Ausgleich dafür gestand der Kaiser dem Bischof freilich zu: Heinrich der Löwe sollte ein Drittel seiner Einkünfte aus dem neuen Brückenort an Otto von Freising abführen.

In der Urteilsurkunde, dem sogenannten „Augsburger Schied“, taucht der Name „Munichen“ erstmals in der bayerischen Geschichte schriftlich auf; deshalb sollte dieses Dokument in späteren Jahrhunderten noch immense Bedeutung gewinnen. Im Sommer 1158 jedoch stellte das Schriftstück zumindest für den Freisinger Bischof ein gewaltiges Ärgernis dar; dies um so mehr, als das bis dahin so unscheinbare Dorf Munichen nun einen ganz erstaunlich schnellen Aufschwung nahm.

Die bayerische Geschichte ist reich an außergewöhnlichen Kriminalfällen, neben denen die Plots moderner „Tatort“-Krimis eher blass aussehen. Im vorliegenden Buch werden zwölf besonders spektakuläre Morde und andere Kapitalverbrechen, die sich im historischen Bayern zutrugen, neu aufgerollt. Unter anderem geht es um die Ermordung des Missionsbischofs Emmeram aus Regensburg durch den Bruder der bischöflichen Geliebten, um den Prozess gegen die morganatische Herzogsgattin Agnes Bernauer und ihre grausame Exekution in Straubing, um den grauenhaften Münchner Hexenbrand des Jahres 1600 und den bis heute ungeklärten Fall des womöglich hochadligen Findelkinds Kaspar Hauser in Nürnberg. Auch der mysteriöse Tod von König Ludwig II. von Bayern wird mit Hilfe modernster Erkenntnisse neu bewertet, wobei sich herausstellt: Es war Mord! Und nicht zuletzt werden die Taten und Untaten der vier berühmtesten bayerischen Wilderer und Räuber dargestellt: des Wildschützen Jennerwein, des Bayerischen Hiasl, des Räubers Kneißl und des Bayerwaldrenegaten Michael Heigl.

Um das Buch besonders gut lesbar zu machen, hat der Autor Manfred Böckl eine spezielle Schreibtechnik gewählt: Jedes Kapitel beginnt mit einem spannenden belletristischen Erzählteil, danach folgen die knallharten kriminalistischen Fakten.

